

# **Die ultramontane Presse in Schwaben.**

**Von**

**Adolf Zahn**

Gott wird ein stärkeres und schlimmeres Papsttum aufkommen lassen, weil wir die papistischen Maximen uns allzusehr haben gefallen lassen.

SPENER.

1885.



Über die Macht der Presse in unsren Tagen Worte zu verlieren, ist unnötig. Jede Richtung und Meinung, die sich nicht durch die Presse vertreten läßt, ist einfach nicht vorhanden und wird totgeschwiegen. Viel mehr als die Kanzeln und ihre Reden ist die Presse die große Lehrkanzel, von der das laute Wort in die Menge erschallt. Sich „Organe“ zu verschaffen – danach strebt jede Partei und bringt dafür große Opfer. Am besten und am eifrigsten tun dies jene Parteien, die als geschlossene internationale Bündnisse die Welt durchziehen: der Romanismus, der Sozialismus und der Judentum. Sie gründen Zeitungen und Blätter, wo sie nur können, und wird ihnen das öffentliche Wort verboten, so schmuggeln sie dennoch auf geheimen Pfaden ihre Erzeugnisse bei ihren Freunden ein.

Alle Mittel der neueren Kulturwelt stehen bekanntlich vor allem auch im Dienste der Presse: die allgemeine Weltverbindung, die Leichtigkeit des Verkehrs, die wunderbare Mechanik der Fertigstellung, die, je hastiger die Zeit dahinstürzt und je mehr sie in kurzen Momenten erobern will, um so rasend schneller betrieben wird.

Die Lektüre der großen Menge ist fast nur noch die Zeitung. Von Büchern sind es meistens nur Romane, illustrierte Monatsschriften, Kalender, billige Flugschriften und Ähnliches, die eine größere, ins Volk hinabsteigende Verbreitung finden.

Bei dieser Bedeutung der Presse ist es selbstverständlich, daß sich auch ganz besonders der Romanismus derselben bemächtigt hat, welcher ja von jeher in der Wahl der Mittel für seine Zwecke am unbedenklichsten gewesen ist. Und es ist wohl der Mühe wert, einmal an einem bestimmten Beispiel sich klar zu machen, in welcher Weise da gearbeitet wird und welche Ziele verfolgt werden.

Die Zeiten sind auch in *Württemberg* vorbei, wo die beiden Konfessionen noch in harmloser Friedfertigkeit neben einander lebten; wo sich ein Verein von Römischen und Protestanten bildete, um das Zölibat zu beseitigen; wo der Papst die in der Diözese Rottenburg eingerissene Reformwut beklagte; wo bei dem 25jährigen Jubiläum des Königs Wilhelm in der evangelischen Kirche in Rottweil römische Konviktszöglinge evangelische Lieder sangen und der römische Priester das Hochamt hielt;<sup>1</sup> wo die theologische Quartalschrift in Tübingen vielfache Zugeständnisse an die Gedanken der Reformation machte; wo dann später Bischof *Hefe* einen ernstlichen Versuch machte, dem Vatikanismus entgegenzutreten, aber bald an sich selbst sowohl, als an dem Ernst der Regierung verzagte – *jetzt* regiert auch in Schwaben der unfehlbare Papst in seinen Gebieten, ohne Widerstand zu finden, schwärmerisch auch verherrlicht in seinem „uralten und allerheiligsten Recht“, den Kirchenstaat zu besitzen. Die heranwachsende Geistlichkeit ist vatikanisch gesonnen, die ältere, die es einst nicht war, stirbt mehr und mehr ab.<sup>2</sup> Unsere Zeit liebt und kennt die Vermittlungen nicht.

Es ist eine beliebte Redensart bei schwäbischen Festen, auf den konfessionellen Frieden im Lande hinzuweisen. Man verschließt aber dabei, sei es aus Unkenntnis, sei es absichtlich und zaghaft, die Augen vor den Anmaßungen der römischen Presse, die in Schwaben ebenso stark sind, wie in Berlin und überall in Deutschland, und man hält die Friedensdecke mit zäher naiver Festigkeit über Schäden, die doch offen daliegen. In einem „Ländle“ muß man natürlich behutsam und sachte auftreten; es liegt darin auch eine gewisse Weisheit: jeder Riß geht durch oft auch verwandtschaftliche Beziehungen; es gibt so viele „verschwägte Politiker und verschwägte Theologi“; man gießt darum auf alles das Öl des Friedens; man schweigt und vergleicht und nimmt die steten Angriffe der Gegner nicht so schlimm auf. In überraschender Vertrauensseligkeit und Kunst der Ausgleichung geht der evangelische Pfarrer von Rottenburg zur Feier des Bischofsjubiläums, und wenn die Cäcili-

1 *Schmid*, Geschichte der kath. Kirche Deutschl., 1874, S. 556 und *Mack*, die kath. Kirche in Württb., 1845.

2 Bischof Hefe 1870: „In meiner Diözese wird nur von wenigen Geistlichen infallibilistisch gelehrt.“ Vergl. das deutsche Volksblatt von diesem Jahre.

envereine ihre schönen Gesänge ertönen lassen, so eilt auch die evangelische Bevölkerung herbei. Bei der Harmonie der Töne tritt dann auch Harmonie der Gemüter ein. Die Feier des Fronleichnamfestes erregt in dem kleinen Göppingen mehr volkstümliches Aufsehen als die des Gustav-Adolf-Vereins. Jede paritätische Stadt schmückt sich mit Blumen und Flaggen, wenn der römische Stadtpfarrer einzieht, und der Staats-Anzeiger hält dies für ein auch in Preußen empfehlenswertes Vorbild, wenn dabei, setzt er etwas verschämt hinzu, die nötige Gegenseitigkeit geübt werde. Bei einem öffentlichen Bazar in Stuttgart zugunsten der Gmünder barmherzigen Schwestern gab es einen Reinertrag von 39.000 M. Nur ein ganz kleiner Kreis ernster evangelischer Christen hielt sich zurück. Aus römischen Kreisen kommt keine Gabe für eine ausgesprochen evangelische Sache.

In Zeiten der Gleichgültigkeit oder auch edler Harmlosigkeit auf seiten der Evangelischen gewinnt immer der aggressiv-agitatorische römische Geist, der sich den Frieden nur so lange gefallen läßt, als er unter demselben seine Eroberungen ausdehnen kann, der jedes Selbstgefühl der Evangelischen, wo es einmal hervortritt, für Intoleranz verschreit, jede tolerante Anerkennung der eigenen Kirche aber als schuldigen Tribut einheimst.

Württemberg – in seinem Grundstock eine evangelische Schöpfung – hat den römischen Teilen, die ihm allmählich anwachsen, immer mehr Einfluß eingeräumt, sie rechtlich mit den übrigen Konfessionen gleichgestellt, sie öfter auch begünstigt und sieht sie jetzt bei jedem Kirchenbau, bei jeder Forderung an den Staat rücksichtslos auftreten. Der Etat des römischen Kirchenwesens ist verhältnismäßig groß<sup>3</sup> und muß es sein, weil nutzlos für den toten Messedienst mehr Priester erforderlich sind. Die Vorstadt von Stuttgart, Heslach, z. B. jetzt von *einem* evangelischen Pfarrer bedient, würde, wäre sie katholisch, *vier* römische Priester erfordern.

Der Ministerpräsident, der Präsident der Kammer der Abgeordneten, der Präsident der Standesherrn, der Generaladjutant Sr. Maj. des Königs sind Katholiken. Es ist das doch nur eine zufällige Konstellation, die sich ändern kann. Ein in Ehren ergrauter Staatsminister protestiert im Hause der Standesherrn gegen Wischers Ausfälle gegen den „systematisierten Wahn“, den Strauß bekämpft habe, dient so scheinbar einer konservativen Sache und bringt dann wieder mit dem übrigen römischen Adel dem Bischof seine ergebensten Jubiläumsgriße. Von einflußreichen Stellen aus wird überall die Friedensliebe gefordert und der Ausdruck: „katholische Schwesterkirche“ ist auf evangelischen Kanzeln nicht ganz selten. Feiert man die Schlacht von Lausten, durch welche Herzog Ulrich wieder in sein Stammland zurückkehrte und nach dem Donner der Geschütze die Friedensboten des Evangeliums erschienen, so drückt man der Feier einen konfessionslosen Charakter auf und der Archivsekretär hält einen guten aber farblosen, die Hauptsache verschweigenden Vortrag.

Wie überall in Deutschland leben auch in Württemberg die Römischen von dem die Nationen *allein* erhaltenden evangelischen Salze, in dem sie liegen, und darum sind auch die Römischen in Deutschland viel besser als im Ausland. Man empfängt viele Wohltaten ohne zu ahnen, welches die Quelle ist. Immer mehr kommen auch Römische in die höheren Beamtenstellen, oft nachdem sie die freie Erziehung der römischen Konvikte genossen und dann ihren Beruf geändert haben.

Bei der großen Bedeutung, die Württemberg für das evangelische Deutschland besitzt – denn hier lebt mehr als in andern Landen in größeren Volksschichten evangelische Erkenntnis, – ist es der Mühe wert auf die Vergeltung zu schauen, welche die Römischen im Lande für das üben, was sie empfangen. Man sollte da mehr entrüstet sein, als man es ist, und es wäre gut, wenn die evangelischen Schwaben hier nicht ihre beliebte Ruhe hätten.

---

3 Einem Aufwand von 100 M. auf katholischer Seite entspricht ein Aufwand von 181 M. auf evangelischer Seite bei 100 katholischen Einwohnern gegenüber 231 evangelischen.

Die politischen Blätter gehen allzusehr den Weg der Schonung. Der verhältnismäßig unparteiisch und dabei sehr reichhaltig redigierte „Schwäbische Merkur“ – mehr als die liberalen Blätter des Nordens auch kirchlichen Interessen erschlossen – gibt jedem gern das Seine und greift nur zuweilen mit Zögern in die Dornen, endlich einmal in heiligem Zorn, als der römische Volkskalender von 1885 eine Verherrlichung Janssens brachte. Die „Landeszeitung“ ist antirömisch gefärbt aber auch antipietistisch, und die „Deutsche Reichspost“ hat unter der früheren Redaktion oft mit Rom Gemeinschaft gemacht und erst neuerdings auch in diesem entscheidenden Punkte statt trüben Wassers klaren Wein eingeschenkt. Der „Staatsanzeiger“ muß bei auffallenden Gelegenheiten – wie die Lutherfeier – Farbe bekennen, wird dann aber von den Römischen gleich ingrimmig darauf aufmerksam gemacht, daß er auch in römischen Kreisen gelesen werde.

Die evangelische Presse in Schwaben tut namentlich im „Kirchenblatt“, in dem einflußreichen „Evangelischen Sonntagsblatt“ – dieser kleinen achtungswerten Weltmacht mit großartiger Wohltätigkeit (122.000 Abonnenten) – im „Christenboten“ ihre Pflicht gegen Rom, wenn auch zuweilen nicht mit genügender Schärfe; ein Verein sucht Bibeln unter den römischen Schwaben zu verbreiten, wobei dann die Kolporteurs auch wohl mit Steinwürfen verjagt werden; die evangelische Diaspora wird mit besonderer Liebe gepflegt (93.800 Mk. war der Ertrag der letzten Gustav-Adolf-Kollekte), aber auch hier ist ein entschiedenes Warnungszeichen aufzustecken: „Gefahr vorne an“.

Durchwandern wir jetzt zum Beweis des Gesagten die ultramontane Presse Schwabens.

Die Pflege der Presse wird von dem Romanismus mit dem Werk des heiligen Paulus in seinem Apostolat zusammengestellt und von dem Papste mit dem Wunsche begleitet, daß es „ihm zum Trost gereiche, auf solche solide Art diese furchtbare Macht zur Verteidigung und Verbreitung des Reiches Gottes verwendet zu sehen.“ Der Landesbischof hatte 1840 über die römische Belletristik sich geäußert: „Die Welt will und braucht solche Dinge. Darum müssen auch die Katholiken für dies ihr Bedürfnis sorgen und manches stocksteife gelehrte Buch stiftet nicht den hundertsten Teil Nutzen, als der Mangel einer katholischen Belletristik Schaden verursacht. Dies ist mein Glaubensbekenntnis in dieser Sache und darum wünsche ich von Herzen, daß alle jene dieses Litteraturzweiges sich annehmen, die aus der begeisterten Quelle getrunken haben.“

Den Wünschen von Papst und Bischof ist man eifrig nachgekommen.

Das bedeutendste politische Blatt der Römischen in Schwaben ist das „*Deutsche Volksblatt*“, welches im Jahre 1848 von Florian Rieß in Stuttgart unter großen Schwierigkeiten gegründet wurde. Von Rieß sagt Dr. Hofele: „er ist ein tief spekulativ, zu historisch- und kirchlich-politischen Studien eminent begabtes schwäbisches Talent.“ Als Beweise dafür werden seine Artikel im Volksblatt, im Kirchenlexikon von Welte, seine Abhandlungen über die Encyklika Pius IX., den modernen Staat und die christliche Schule, seine Beiträge zu den einflußreichen Stimmen aus Maria Laach, seine Biographie des P. Canisius und anderes angeführt. Er habe sich große Verdienste erworben. Was er einmal mit Tränen gesäet, wäre jetzt zur freudigen Ernte hervorgewachsen. Das Volksblatt verlor nachher unter einem andern Redakteur dadurch an Bedeutung, daß es auf die in Tübingen herrschende vermittelnde Theologie sich einließ, auch formell litt es Schaden und hörte endlich auf zu erscheinen. Seit dem 1. Januar 1875 trat es in einer neuen Gestalt wieder auf. Man gründete eine Aktiengesellschaft für dasselbe. Es soll jetzt unter der Redaktion des Priesters K. Kümmel über 2000 Abonnenten zählen. Man rief ihm von römischer Seite bei seiner Neugründung zu: es solle ein paar Schuh tiefer graben und so guten und entschiedenen katholischen Boden finden. Dem ist es getreulich nachgekommen. Wir finden in ihm die ganze Ergebenheit schmeichlerischer Hoftheologie gegen den Vatikan. Man bewundert die Taten und Absichten auch dann schon, wenn man sie noch

gar nicht kennt. Nebenher arbeitet man mit den bekannten Mitteln römischer Journalistik: Verfälschung der Reformationsgeschichte, Abschwächung und mildernde Ausdeutung der modernen römischen Dogmatik, sophistische Ablehnung falscher Darstellungen, die man gegeben, opportunistische Gemeinschaft bald mit den Konservativen, bald mit den Demokraten, je nachdem es die kirchliche Herrschaftsgier gebrauchen kann, Verherrlichung römischer Heiliger und opferwilliger Klosterfrauen. Selbst der schmutzige und verkommene Bettler Joseph Labre wird verklärt, weil der Papst ihn kanonisiert hat, Luther lernen wir kennen, neben anderen grauenvollen Lästerungen, als einen Mann von unbändigem Hochmut und Stolz, von dem man sagen müsse, es stünde besser um Deutschland, wenn dieser Mann nicht „unser war“, wie ihn Professor Kübel in einem Vortrage sehr verkehrter Weise bezeichnet habe. Sehr belehrend für die Art des Blattes waren auch seine tobsüchtigen Artikel bei der Lutherfeier und bei eigener Maßlosigkeit die offene Anklage der Redner bei den königlichen Majestäten, die doch den konfessionellen Frieden wollten und selbst bei der Einweihung der römischen Marienkirche zugegen gewesen wären. Dieses Blatt kennt alle Mittel jesuitischer Agitation: schreit einmal der Evangelische laut auf, so beruft es sich aus den Frieden, der im Lande herrschen solle, wird es selbst immer schmähstüchtiger, so ist dies nur Eifer für die Wahrheit; erklären die Konservativen ihre Bereitwilligkeit, in gewissen Fragen mit ihm gemeinsam zu handeln, so bietet es falschbrüderlich seine Hand, um gleich darauf mit derselben Hand gegen ebendieselben Freunde Hiebe auszuteilen. Viele Evangelische lesen das Blatt zu ihrem Vergnügen und in dem auf dem Museum in Stuttgart ausgelegten Exemplar macht eine Bleifeder ihre witzigen und höhnischen Bemerkungen, aber sie spielen doch nur mit einer Schlange. Es ist neben dem Beobachter das *Kampfblatt* inmitten der schwäbischen Mäßigung. In den Blättern des Juli 1884 leugnete es ohne weiteres die Existenz des Breve von Urban VIII. in Bezug auf Magdeburg und ging so weit (nach dem Grundsatz: Alles ist unser) von „den protestantischen Landesteilen der Diözese Rottenburg“ zu reden. Wenig Weisheit verrät es, daß man stets aufs neue den Herzog Ulrich, den Verwandten des königlichen Hauses, verlästert: er wäre für immer dem Abscheu anheim gegeben. Mit Recht sagt Bossert in seinem vortrefflichen Buche über Württemberg und Janssen: „Das württembergische Volk hat Ulrich bei allen ihm auch im Alter anhängenden Schwächen und Charakterfehlern als einen im Ofen des Elendes geläuterten, wahrhaft gottesfürchtigen Fürsten im Gedächtnis bewahrt.“ Welches war die Jugendzeit des „heiligen“ Augustinus? Neuerdings ist das Schwarz in diesem Blatte so rot angelaufen, daß in ihm selbst die Friedlichsten nicht mehr die württembergischen Farben erkennen.<sup>4</sup>

Neben dem „Deutschen Volksblatt“ erscheint auch das „*Katholische Sonntagsblatt*“, ein niedriges vaterlandsloses Blatt, welches jetzt eine Auflage von 24.000 erreicht hat, indem es sich in wenigen Jahren um 7000 Abonnenten vermehrte. Der Preis ist vierteljährlich 60 Pf., durch Agenten noch billiger. Es hat ein großes schönes Format mit prächtiger Vignette und bringt eine politische Wochenrundschau, mehrere Geschichten, kleinere Nachrichten, Rätsel und allerlei, arbeitet also mit demselben Apparat, mit dem dies auch die evangelischen erbaulichen Blätter tun, dem Volke das summarisch bietend, was es gerade begehrt. Dieses Sonntagsblatt ermöglicht allein die Existenz des Volksblattes<sup>5</sup> und ist in demselben Geist geschrieben, namentlich voll Haß gegen die evangelischen Sonntagsblätter und Blättlesschreiber. Bei dem Lutherfest machte es diese Bemerkung: „Das Oberhaupt der protestantischen Kirche in Württemberg, Se. Majestät der König, befand sich an diesem „Tage des Zornes“ gewisser Pastoren außer Landes – er mochte seine Pappenheimer kennen!“ Ein andermal heißt es: „Was bei euch Protestanten noch gut, ist katholisch und was nicht katholisch, ist

4 Die zuletzt veröffentlichten Reichstagsbriefe offenbaren ein Maß von Roheit, das selbst in diesen verwilderten Kreisen überrascht. Hier ein Passus: „Man will in Afrika mit Schnaps, Peitschenhieben und *Bibeln* kolonisieren.“

5 Die Aktiengesellschaft hat ein eigenes Haus erworben und zahlt 5 Prozent Dividende.

schlecht.“ Ferner die Aufforderung an die katholische Kirche: Betet für die Protestanten, damit wieder ganz Deutschland katholisch werde.

Wir wollen hier auch erwähnen, daß im Lande erzählt wird, daß die immer wieder systematisch erneuerten Gerüchte von dem angeblichen Übertritt des Königs zum römischen Bekenntnis von römischen Blättern ausgehen sollen.

Als die Haltung des „Deutschen Volksblattes“ und des „Sonntagsblattes“ während der vatikanischen Irrungen den Ultramontanen nicht gefiel, schritt man zur Herstellung eines neuen Blattes in Württemberg. Im Beginn des Jahres 1871 entstand durch den päpstlichen Hausprälaten Dr. Schwarz, Stadtpfarrer in Ellwangen, das „*Katholische Wochenblatt*“. Es war nur ein kleines Blatt, gewann aber allmählich 6000 Abonnenten. Es erscheint jetzt unter der Redaktion des Pfarrers J. Wengert in Bopfingen zugleich mit dem „Ipf“, einem sehr streitsüchtigen, naiv komischen Blatte, welches dreimal die Woche herauskommt und als Beilage zweimal in der Woche „*den Hausfreund*“ bringt. Der Anzeiger vom Ipf war früher ein antirömisches Blatt, wurde aber mit seinem ganzen Inventar römischerseits angekauft und nachdem er noch in der letzten Nummer des Jahrgangs 1872 einen scharfen Artikel gegen die Jesuiten gebracht hatte, erschien er auf einmal Neujahr 1873 als „Ipf“ im neuen römischen Kleide.

In verschiedenen Oberämtern erscheinen noch kleinere Blätter: in Rottweil der „Rottweiler Volksfreund“, in Leutkirch der „Allgäuer Bote“, in Laupheim die „Laupheimer Zeitung“ wöchentlich zweimal, in Friedrichshafen das „Seeblatt“, in Spaichingen der „Heuberger Bote“, in Waldsee „das Wochenblatt“, in Rottenburg der „Neckarbote“ und in Gmünd ein Blättchen.

Seit 1. Oktober 1883 kommt ein „*Pastoralblatt für die Diözese Rottenburg*“ von Dr. Hofele im Verein mit andern Geistlichen heraus. Es soll ein spezifisches Mittel zur beruflichen Fortbildung der Geistlichen sein und zeigt sich monatlich in einem Doppelbogen mit periodischen Beilagen. Es begann gleich mit einem Indulgenz-Dekret für diejenigen, welche den sehr mächtigen Patriarchen, den heiligen Joseph, den Schutzherrn der gesamten Kirche, für den von Leiden heimgesuchten und gequälten Vikar Christi anrufen. Dann kamen Verhandlungen über das ewige Licht, das in dem Blatte selbst ganz richtig mit dem heiligen Feuer der *heidnischen* Vestalinnen verglichen wurde. Auf das gewissenhafteste wurde erörtert, ob für dasselbe auch Petroleum zu verwenden sei. Nach langen Untersuchungen, bei denen auch ein böser Druckfehler unterläuft, wird dann endlich durch bischöfliche Entscheidung festgestellt, daß Petroleum *nicht unzulässig sei*. Der ganze legendenhafte, zum Teil alberne Heiligenkram drängt sich in das Blatt. Von der heiligen Theresia wird erzählt, daß ihr zu Alba verwahrtes Herz eine sichtbare Wunde zeige, mit der sie der Seraph durchbohrt. Eine Beilage bringt Bausteine zur Suevia sacra et sancta. In dem Lebensbilde von Dr. v. Hefele zu seinem fünfzigjährigen Priesterjubiläum wird natürlich kein Wort von seiner Schrift über Honorius gesagt, die in Neapel erschien: nur wie sehr ihn die berühmtesten, kirchlichen Würdenträger während des Konzils geehrt, wird hervorgehoben. Trotz seines sacrificium intellectus wird ihm nachgerühmt, daß er das Wort erfüllt, was er in seinem Hirtenbriefe gesprochen: „Redlich will ich zu den mir anvertrauten Seelen stehen und in Zeiten der Gefahr nicht fliehen, wie ein Mietling.“

Auf die Frage, was die römischen Seelsorger gegenüber der Lutherfeier tun sollten, wird zur Ruhe und Liebe aufgefordert – Maßlosigkeit schade immer; und gleich darauf wird dieser Friedensgedanke illustriert durch den Vorschlag, Luther und Ignatius von Loyola in Vergleich zu stellen, und dabei der Satz niedergeschrieben: „Die zahlreichen, im Besitz aller Hilfsmittel befindlichen Protestanten Deutschlands haben es noch nicht zu einer wissenschaftlich nur halbwegs brauchbaren Geschichte Luthers gebracht.“ Dies angesichts der großen Lutherbiographie des Schwaben *Köstlin!*

Der echte, erst zu erforschende Luther und der echte Ignatius nebeneinander gestellt würden den Beweis liefern, auf welcher Seite man dem Evangelium näher stehe.

Die jahrhundertlang aufgehäuften Irrtümer des Papsttums schleppen sich in dem Pastoralblatt dahin, immer wieder auflackiert. Dabei ingrimmige Lutherpolemik neben schwärmerischer Verehrung des diplomatischen Oberhirten und des „Friedenspapstes“, der die Reformation und ihre Kirche verflucht.<sup>6</sup> Ein Gemisch von christlichen Resten, kolossalem Aberglauben und rein äußerlichen Subtilitäten dringt auf die Leser ein, die vergeblich echte Wissenschaftlichkeit, christliche Tiefe und den Geist aufrichtiger Wahrheitsliebe suchen. Dr. v. Hefele wollte sein Amt so leiten, daß in allem Christus verherrlicht werde – in dem von ihm approbierten Blatte merkt man aber davon so wenig, als in all der berausenden Pracht seiner Feier mit ihren glänzenden ungezählten Geschenken, der Gegenwart des Adels und der wunderbar diplomatischen Lebensbeschreibung des „Merkur“. Nur ein einziges, wahres und nüchternes Wort ist in das Fest hineingesprochen worden: ein Brief seines Schwagers Dr. Haas, der – den Bischof genau kennend – ihn auf den Abgrund hinwies, an dem er stehe.<sup>7</sup>

6 Leo XIII. in seiner Encyklika vom 28. Dez. 1878: „Ihr wisset sehr wohl, daß der so erbitterte Krieg, welcher seit dem sechzehnten Jahrhundert von den Neuern gegen den katholischen Glauben erregt worden und der von Tag zu Tag bis heute aufs höchste gesteigert ist, darauf zielt, daß alle übernatürliche Ordnung aufgehoben werde und nur den Erfindungen der Vernunft oder ihren Verwirrungen der Zugang offen steht.“

Vom 29. Juni 1881: „Auf die sogenannte Reformation, deren Helfer und Führer die heilige und bürgerliche Ordnung durch neue Lehren vom Grund aus bekämpften, sind schnell Tumulte und die verwegenen Revolutionen, besonders in Deutschland, gefolgt. Aus jener Häresie entsprang im vorigen Jahrhundert die falsche Philosophie, das sogenannte neue Recht, die Weltherrschaft und die maßlose Ungebundenheit, in welcher viele allein die Freiheit sehen. Aus dieser ist man bei den Pestseuchen angelangt, nämlich bei dem Sozialismus und Nihilismus, den schrecklichen Ausgeburten der menschlichen Gesellschaft, durch die sie fast begraben wird.“ Nach dieser Logik verdanken wir Luther auch den Nihilismus in Rußland.

7 *Äußerungen von Bischof Hefele:*

Januar 1870: „Ich habe dreißig Jahre nach der Infallibilität gesucht, sie aber nirgends gefunden. – Was die Infallibilität angeht, so kann es sich nicht um die Opportunität handeln, sie ist aber nicht wahr.“

März 1870: „Von den Jesuiten ist eine Schrift in Nancy erschienen, in der alles erlogen ist; der Verfasser ist absichtlicher Lügner.“

April 1870 war Hefele etwas gedrückter Stimmung und meinte, er könne auf sein Bistum wieder und leicht verzichten; seine Professur stehe ihm immer wieder offen.

Hefele gegen Hipler: „Sie sind ein Rheinfranke und Ihr Rheinfranken seid gescheidte Leute, Ihr seht das ein; ich bin eben ein dummer Schwabe, ich sehe das nicht ein.“

Mai 1870: „Die Majorität ist wie ein Ochse, der auf ein rotes Tuch losgeht.“ Bald darauf ging er aus Verzweiflung spazieren.

Am 11. August 1870 schrieb Hefele an Döllinger: „Ich werde das neue Dogma ohne die von uns verlangten Limitationen nie anerkennen und die Giltigkeit und Freiheit des Konzils leugnen.“

Am 14. September 1870 an denselben: „Etwas, was an sich nicht wahr ist, für göttlich geoffenbart anzuerkennen, das thue wer kann, non possum.“

Derselbe Hefele schrieb am 11. November 1870 an ein Komitee in Bonn, zu Händen des Geheimrat Bauerband: „Ich kann mir in Rottenburg so wenig als in Rom verhehlen, daß das *neue* Dogma einer wahren wahrhaftigen biblischen und traditionellen Begründung entbehrt und die Kirche in unberechenbarer Weise beschädigt, so daß letztere nie einen herberen und tödlicheren Schlag erlitten hat, als am 18. Juli d. J.“ ... „Ich werde das neue Dogma in meiner Diözese nicht verkünden, und faktisch wird in ihr nur von wenigen Geistlichen infallibilistisch gelehrt. Weit aus die meisten ignorieren das neue Dogma, und das Volk kümmert sich, ganz wenige – besonders Adelige – ausgenommen, gar nicht um dasselbe und ist sehr zufrieden, daß der Bischof darüber schweigt.“ ... „Schließlich bemerke ich noch, daß unsere schriftliche Wiederholung des „Non placet“ am 17. Juli gegen die letzte Form des Dekretes gerichtet war; dies gegen Herrn von Ketteler.“

*Dieser selbe Bischof Hefele* schrieb am 3. Dezember 1870 an einen befreundeten Geistlichen der Diözese Köln: „Es fehlt wahrlich nicht am Willen der Hierarchie, wenn nicht im 19. Jahrhundert wieder Scheiterhaufen aufgerichtet werden.“ Demselben Herrn schrieb *derselbe Hefele* am 25. Januar 1871 aus Veranlassung der Schrift von Schulte über „Die Macht der römischen Päpste“, worin er zeigt, daß, wenn dieses neue Dogma dem Volke eingepflichtet ist, das Volk hinlänglich *präpariert* ist, der Staat seinem Verfall entgegengehen muß, – er schrieb wörtlich also: „Er (Schulte) verdient großen Dank. Ob den Staatsmännern darüber die Augen aufgehen? Leider muß ich mit Schulte



Im Jahre 1884 ging das „Pastoralblatt“ in den Druck und die Expedition des „Deutschen Volksblattes“ in erweiterter Form über. In der Nummer vom Januar wird Alban Stolz mit Recht als einer der geistreichsten und originellsten Volksschriftsteller bezeichnet. Wenn aber hinzugesetzt wird, daß er in seiner vollen und eigenartigen kultur- und literaturgeschichtlichen Größe erst von der Nachwelt ganz gewürdigt werden würde, so ist das Schwindel. „Diametral stand er entgegen dem im heurigen Lutherjahre verherrlichten kirchlich-politisch-sozial-revolutionären Professor und Doktor von Wittenberg.“

Die Suevia sacra et sancta ist ein längst vermißtes *Diözesanarchiv für geschichtliche Studien* geworden. Das einst bahnbrechende Organ für „Kirchenschmuck“ lebte wieder auf in dem „*Archiv für christliche Kunst*“. „In allen diesen Zeitschriften strahlt der alte Ruf wissenschaftlicher und praktischer Tüchtigkeit im Bunde mit priesterlicher Tugend.“ – Besser ist es, sich von fremden Lippen loben zu lassen!

Es ist ein anmutendes Bild, welches der vortreffliche und wohlwollende Beobachter deutscher Zustände, der Pater Didon, in seinem Buche über die Deutschen von den Zuständen in der Universitätsstadt Tübingen gibt. „Wie ruhig und patriarchalisch erscheint einem das Schwabenland! In Tübingen leben die beiden Fakultäten der Theologie, die katholische und protestantische, in Frieden Seite an Seite; die Einwohner hegen die herzlichsten Beziehungen zu einander. Ich befragte einen wackeren Württemberger, ob der Unterschied der Glaubensbekenntnisse nicht zu Reibereien Veranlassung gebe. „Die gibt es nicht,“ antwortete er mir, „wir sind alle Söhne des deutschen Vaterlandes. Verlangen Sie den Beweis dafür? Vor einigen Jahren hatten die Katholiken keine Kirche; sie sammelten in der ganzen Welt, um das Geld aufzubringen, die Protestanten haben auch ihr Teil beigetragen. Heute bauen die Protestanten ihre alte Kirche um und nun ist es an ihnen zu sammeln. Wir geben ihnen, was sie uns gegeben haben.“

„Das war weder Indifferenz noch Schwäche, sondern vielmehr die Ausübung einer weisen Duldsamkeit und der Ausfluß gegenseitiger Achtung des Glaubens. Was würde aus diesem stillen, kleinen Königreich werden, wenn die Protestanten ihre Macht nur dazu brauchten, die Katholiken zu unterdrücken und wenn die Katholiken als eine lärmende Minderheit nur darauf sännen, sich der Gewalt zu bemächtigen, um die Dissidenten zu vertreiben? Es wäre dies die Herrschaft der Zwietracht und der Tod des Patriotismus.“

Nun, in diesen nach französischer Betrachtung so idealen Verhältnissen erscheint die bekannte „*Theologische Quartalschrift*“ bereits im 64. Jahrgange. Sie hat eine glänzende Geschichte hinter sich im Hinblick auf die Zeit, als einst Möhler, Hefele und Kuhn an ihr arbeiteten und brachte anfänglich für ein katholisches Ohr erschreckende Ketzereien. Einmal den Satz im 1. Heft des Jahr-

---

sagen: Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung. Ich glaubte der katholischen Kirche zu dienen und diente dem Zerrbild, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht haben. Erst in Rom wurde mir recht klar, daß das, was man dort treibt und übt, nur mehr Schein und Namen des Christentums hat, nur die Schale: *der Kern ist entschwunden, alles total veräußerlicht.*“

Der Bischof hat überhaupt Unglück. In einem Breve vom 1. November 1884 wird vom unfehlbaren Lehrstuhle Petri herab aller Welt verkündet, daß der Leichnam des vom Könige Herodes ermordeten Apostels Jakobus von Athanasius und Theodorus heimlich nach Spanien gebracht worden sei, wo Jakobus nach Christi Himmelfahrt gewirkt habe. Wenige Monate vorher hatte Hefele im dritten Bande des Wetzer und Welteschen Kirchenlexikons S. 774 das gerade Gegenteil gelehrt. Hefele sagt nämlich: „Die Tradition, daß Jakobus nach Spanien gekommen und sein Grab in Compostella erhalten habe, begegnet uns erst nach dem Jahre 800 und alle älteren Zeugen sind unecht.“ Es werden dann weiter gewichtige Zeugen dagegen angeführt etc., aber alles das ist vom 1. November an durch die Märchen des päpstlichen Breves aus dem Felde geschlagen. Hefele bleibt nichts anderes übrig, als ein neues „Opfer des Verstandes“ zu bringen, wenn er auch am Schluß jenes Artikels im Widerspruch mit seinen sonstigen Ausführungen es für „wahrscheinlich“ erklärt, daß die eine Hälfte des Leibes des Jakobus in Compostella sich befindet. *Welche Hälfte mag das sein?*

gangs 1822: „Allein Christ sein ist das erste, Katholik oder Protestant sein das zweite; jenes darf nicht in diesem untergehen.“ Dann: „Der Gebrauch der heiligen Schrift darf in der Kirche nicht ungebührlich zurückstehen und die Lehrer sind danach zu bilden. Das Studium der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments, muß das erste Erfordernis an einen Kandidaten des christlichen Lehrstandes sein.“ – Die reformatorischen Ideen gingen mehr und mehr unter. Jetzt schreiben Kuhn, Himpel, Kober, Linsemann, Funk und Schanz an ihr. Sie soll noch immer etwas freisinnig und irenisch sein, doch da wir in ihr im Jahrgang 1881 eine Empfehlung der elenden Schmähchrift von G. G. Evers (nicht Ebers, wie dort steht): „Katholisch oder protestantisch.“ finden und in derselben gesagt wird, daß der Verfasser sich als vollständiger Herr des behandelten Stoffes darstelle, so hat diese Freisinnigkeit für uns keinen Wert. Evers hat bekanntlich auch über Luthers Anfänge geschrieben, und von diesem Buche sagt selbst die „Kölnische Volkszeitung“: es wäre „eine peinliche Lektüre“. Vergeblich schmückt sich der Romanismus mit solchen Konvertiten! Wir können nicht erkennen, daß der Inhalt der Quartalschrift dem Vatikanismus irgendwie schädlich sei. Vom Professor Schanz besitzen wir einen brauchbaren, nur schrecklich schwerfällig geschriebenen Kommentar zum Evangelium des Markus, in dem er das Fehlen des „Primats“ Markus 8,30 so erklärt, daß die Erwähnung desselben in Rom den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit geschädigt hätte. Eine Erklärung, die allerdings eine weltgeschichtliche Bedeutung hat, aber doch wunderbar naiv ist.

Trotz des harmlosen Geredes von konfessionellem Frieden im Lande wird die Kontroverse von seiten der Römischen mit derselben Rücksichtslosigkeit geführt, wie überall. In dem Kontrovers-Katechismus von 1884 (Kempten, bei Kösel) sagt Stadtpfarrer Häckler in Scheer in Württemberg<sup>8</sup>: „Luther hat nichts Heiliges an sich: er hat als Priester und Augustinermönch zweimal die jungfräuliche Keuschheit gelobt und hat sich doch mit einer Klosterfrau Katharina Bora verheiratet, obgleich seine Heirat wegen trennender Ehehindernisse, was er gut wußte, nichts war. Aus seinen diesfallsigen Schwächen macht er kein Geheimnis, ja rühmt sich derselben. Seine Zunge war meisterlos, selbst auf der Kanzel konnte er sich der ärgerlichsten Reden nicht enthalten. Er jammert und seufzt selbst über seinen bösen Zustand: „Ich sitze hier in der Muße und bete wenig und seufze nicht für die Kirche Gottes. Vielmehr brenne ich von heftigen Begierden meines ungezähmten Fleisches. In Summa, der ich im Geiste brennen sollte, ich brenne vom Fleisch, Lüsterheit, Faulheit, Müßigkeit und Schlafsucht.“ Das Fasten konnte er nicht leiden, vielmehr war er ein sehr starker Trinker. Luther war kein Heiliger.“ – Es ist die unreine Mönchs- und Pfaffenphantasie,<sup>9</sup> die immer Luther auf dem Gebiet fleischlicher Unreinheit herabsetzen will, während doch Mathesius von ihm sagt: „von Frauen und Jungfrauen redet er ehrlich, Unzucht und schandbaren Reden war er feind; ich hab, solange ich um ihn gewest, kein unschambar Wort aus seinem Munde gehört.“ Von Alban Stolz erzählt Hägele: nicht einmal, sondern zehnmal hat er sich selbst angeklagt, wie kalt und liebeleer er sei und wie er das Rechte keineswegs aus Herzensdrang tue, sondern aus kalter Überzeugung. Alban Stolz sagt, selbst von sich: Schau ich auf die 13 Jahre meiner Universitätszeit zurück, so bin ich wesentlich religiös gesunken und weltlicher geworden. – Selbstbekenntnisse entehren nicht.

In ganz demselben Geist der Schmähung und gröbster Fälschung, wie der Katechismus von Häckler, ist eine Schrift verfaßt, die das „Ev. Kirchenblatt von Württemberg“ als einen „württembergischen Jansen“ charakterisiert hat und von der dort eine Rezension zu lesen ist.<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Vergl. die Rezension in der „Deutschen Reichspost“ 1885, Nr. 25.

<sup>9</sup> Davon ein Beispiel bei Hofele, „Bilder aus Schwaben“ S. 179.

<sup>10</sup> Jahrgang 1888, S. 36 ff. Man vergl. auch S. 175 ff., S. 235 ff., 259 ff., 389 ff.; 1884, S. 33, S. 68, S. 327, S. 345 ff., S. 380 ff.

Jetzt leuchtet uns ein ganz besonderes Früchtchen entgegen, das in seiner völligen Giftigkeit betrachtet werden muß.

Die Generalversammlung der Katholiken im Jahre 1880 hatte die Anregung gegeben, Reisehandbücher zu verfassen. Die eifrige Buchhandlung von Leo Wörl in Würzburg nahm das Unternehmen in die Hand, dasselbe schritt eilig voran und so erschien auch für Schwaben das Buch von Dr. Hofele: „*Bilder aus Schwaben*“. „Es will nach universellem katholischen, nicht nach engem, altwürttembergischen Gesichtskreis Schwaben in einer objektiven Lektüre schildern, die auch Nichtkatholiken lesen können.“ Eine schöne „Objektivität“! Dies Wort ist ja neuerdings Generalissimus im römischen Lager geworden, wie andererseits die „Freiheit der Kirche“. Werfen wir einige Blicke in das Reisebuch. „Im 15. Jahrhundert,“ heißt es an einer Stelle, „war das religiös-sittliche Leben entschieden charaktvoller und gehaltvoller als in der Gegenwart. – Dagegen war Ulrichs Regierung eine durchaus unheilvolle. Er wußte nichts Besseres zu thun, als die sogenannte Reformation einzuführen, wovon die erste Frucht der Bauernkrieg war, gegen den zuletzt selbst Luther wüten mußte. Christoph beschenkte das Land nicht allein mit der Reformation, sondern auch mit einer hübschen Summe Schulden.“ – Mehr weiß der Verfasser nicht von diesem ausgezeichneten ruhmvollen Fürsten! Der dreißigjährige Krieg ist ein furchtbares Strafgericht für die Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, womit Gott die deutsche Nation wegen ihres großen Abfalls von Gott und seiner heiligen Kirche, der einzig in der Weltgeschichte dasteht, schlug. Sollte da nicht Luther mehr recht haben, wenn er dieses Gericht als eine Verachtung des Evangeliums weissagte und als eine Rache des Papstes, der Deutschland in Blut baden werde. Im allgemeinen hören wir weiter, hat die Reformation auch für Württemberg nur Elend gebracht, was man aus den Originalschriften der Reformatoren nach den Darstellungen des großen Historikers Janssen herauslesen kann. Sie wurde nicht von dem gesunden und besseren Teil des Volkes angenommen und ist die Ursache der Revolutionen und des Niederganges der ehemals großen, heiligen, deutschen Nation.

Dies aus der geschichtlichen Partie.

Die ganze Schilderung von Land und Leuten wird nun weiter zugunsten der Römischen vollzogen. Unter ihnen kommen am wenigsten Selbstmorde vor, sie besitzen zwei Fünftel des Grund und Bodens und haben den größten ökonomischen Wohlstand; sie sind die Frömmsten des Landes und haben nur den Wunsch, auch noch darin die ganze Parität zu genießen, „daß man das apostolische, gerade jetzt höchst heilsame Recht der Männerorden ihnen gewähre.“ Zu beklagen ist, daß in den altwürttembergischen Köpfen noch eine Menge von Vorurteilen und schauerlichen Begriffen von katholischen Dingen stecken, während doch der nächste, beste katholische Katechismus und ein halbwegs objektiv gehaltenes Geschichtsbuch die klare und vernünftige Antwort geben kann. Wenn die Katholiken alles das glaubten, was ihnen die Protestanten in die Schuhe schieben, so müßte man sie ja, nach einem kräftigen, schwäbischen Spruch „im Hirn verganten“. Die Katholiken sind offenbar toleranter als die Protestanten, auch gutmütiger und bescheidener, und in Stuttgart müssen sie es dulden, daß sie nur durch Einen der Ihrigen im Gemeinderat vertreten werden. In das Heiligtum des obersten Musensitzes ist leider noch kein katholischer Fachmann gedrungen. –

Wie glänzen doch ferner überall die römischen Wohltätigkeitsanstalten! Das Schulwesen muß allerdings nach den Grundzügen des geistreichen Jesuiten P. Pachtler erneuert werden. Denn unsere jetzige Bildung ist – um mit A. von Humboldt zu reden – nur ein Nudeln der Gänse. Daß die ganze schwäbische Poesie auf dem Boden der Reformation erwachsen ist, wird übergangen; Schiller ist auf 2½ Seite behandelt. Eifrig werden wir mit bis jetzt unbekanntem römischen Dichtern bekannt gemacht, wie P. Georg von Waldburg-Zeil, Dekan Vogt, Stempfle, Thuma u. s. w. und auch mit Rupf, von dem ein geschmackloses Brauhauslied angeführt wird, denn derbe Späße und Lieder

durchziehen das Buch. Ebenso lernen wir römische Musiker kennen. Die Philosophie ist leider durch die sogenannte Reformation verschüttet worden. Jetzt kommt der Ruhm der Tübinger Quartalschrift, des großen Theologen Möhler, des Fürsten der modernen Theologen, auch Hirscher, Kuhn, Hefele, Weite und andre werden verherrlicht, daneben erfahren wir denn auch in vier Zeilen etwas von Palmer, Beck und Landerer. Groß ist der Aufschwung des katholischen Lebens seit 1848, wo die gewaltigen Jesuitenredner Roh und Roder das Land durchzogen und nach der lauen Atmosphäre des Josefinismus und Wessenbergianismus wieder echt katholische Luft eingeatmet wurde. Dr. Masts Name wird mit Ehren überschüttet. Bei dieser Gelegenheit tritt uns auch die Volksliteratur in Katechismus und biblischer Geschichte entgegen. Dr. Schuster ist hier der Meister, der wieder von Holzammer und Mey bearbeitet wurde. Der letztere hat Katechesen für die untere Klasse der Volksschulen, Meßbüchlein für fromme Kinder und ähnliches geliefert. Pfarrer Fröhlich bemüht sich sehr für einen zeitgemäßen Katechismus. Dr. Ries hat Verdienste um die Geographie des heiligen Landes. Das neue, vom bischöflichen Ordinariate herausgegebene Gebet- und Gesangbuch für die Diözese Rottenburg ist eine bedeutende kirchliche Errungenschaft. Unter den Historikern wird im Verlauf doch Stalin anerkannt, aber abgesehen vom protestantischen Standpunkt. Überall tauchen ultramontane Gelehrte auf. Von den Novellisten und Volksschriftstellern werden Albert Werfer, der Lebensbilder ausgezeichneter Katholiken und andres geschrieben, und J. A. Pflanz, pensionierter Reallehrer, genannt. (Seine Geschichten sind nach unserem Urteile kümmerliche Machwerke.) Er gab auch früher die „*Sonntagsfreude*“ heraus. Das Organ für Pflege und Förderung des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens ist „*Das Magazin für Pädagogik*“, von Haug und Pfister anfänglich redigiert. Letzterer hat auch mit Rolfus ein berühmtes Werk: „*Realencyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Prinzipien*“ herausgegeben. Nach der Musterrung anderer Wissenschaften werden als „feine Parlamentarier“ namentlich Linden, Wiest und Probst gerühmt: eifrige Ultramontane. Überall das Bemühen, über Recht und Verdienst die Konfessionsgenossen vorzudrängen. Weiter wirkte einst die sogenannte „Donzdorfer Fakultät“ für praktische Durchführung der kirchlichen Kunst. Ein Pfarrer Mennel hatte früher eine Häkelschule in Ottenbach für echt kirchliche Linnenspitzen errichtet. Wir lernen dann die ultramontanen Künstler, Maler, Ornamentiker kennen. Am Schluß des Charakterbildes von Schwaben kann der Verfasser kein besseres Zeichen für das schöne Verhältnis zwischen Fürst und Volk finden als einen Toast des Landesbischofs Hefele.

Die naiv-komische, dreist-anmaßliche Verherrlichung des Romanismus wird nun auch mit auf die Rundreise durchs Land genommen. Ausführlich werden die römischen Kirchen beschrieben. Die Marienkirche im Stuttgart erscheint in ihrem Glanze; das römische Gesellenhaus bietet seine holde Ruhe an; neben der königlichen Residenz thront in der alten römischen Kirche der Gnadenstuhl des Königs der Könige im Tabernakel und gewährt Tag und Nacht Audienz. – Im Maulbronner Kloster, dieser architektonischen Perle, waltet jetzt nicht der kirchliche Ordensgeist, das hochheilige Meßopfer wird nicht zelebriert, aber es spukt der Geist des Schwarzkünstlers Faust. Ellwangen und Gmünd umstrahlt das katholische Licht. Welch eine Menge heiligmäßiger Höhen, durch Natur und Gnade reich! Als man in Ellwangen das Grab des P. Philipp Jeningen im Kreuzgang öffnete, entströmte ihm ein Wohlgeruch. Was ist zu vergleichen mit der Wallfahrtskirche zur heiligen Maria von Loretto! Die königlichen Majestäten schenkten anlässlich ihres allerhöchsten Besuches vier prachtvolle Meßgewänder.<sup>11</sup> Machen wir noch einen Ausflug von Ellwangen, so stammt von dem Filial Eck der große Theologe de Eck, der für Luther der Eckstein wurde.<sup>12</sup> – Man kann sich vorstel-

---

11 Vergl. S. 408.

12 Vergl. Briefwechsel des Justus Jonas von Dr. Kawerau 1884. Der Beste der Römischen war ein gut porcinischer Epikuräer.

len, was alles aus Gmünd gemacht ist. Hochberühmt, bewundernswert groß ist der Wallfahrtsort St. Salvator. Hier ist man dem Himmel ganz nahe und es gibt nichts ähnliches in ganz Europa. Nach Dr. Hofele ist Schwaben ein gut katholisches Land und wer es noch nicht wußte, der weiß es jetzt. Man hat nur nicht die rechte Brille aufgehakt. Aber ist nicht so der ganze Romanismus? Ein fortwährend geradezu unglaubliches Belügen und Täuschen der ganzen Welt.

Nicht mißzuverstehen ist endlich die Bemerkung am Schluß des Buches, daß der Grabhügel der Hohenstauffen den Beweis liefere, daß die größte weltliche Macht zu schanden werde, sobald sie gegen den Felsen Petri anstürme. Wenn dann in einer Parallele, die wohl nicht recht überlegt ist, an den Untergang Napoleons des Jüngsten in Afrika erinnert wird, so war ja der ein Schützling des Papstes! Wir halten, um damit zu schließen, die Frage nicht für müßig, ob nicht ein solcher Schriftsteller wegen Störung des öffentlichen Friedens aus dem Lande auszuweisen wäre. – Aber die Völker der Reformation schlafen. Und speziell dieses Buch ist eine Schande für *das* Schwaben, das seine ganze Blüte, die in alle Welt duftet, der „sogenannten“ Reformation verdankt.

Wir haben von Dr. Hofele auch eine moderne Kapuziner- und Pilgerpredigt, am heiligen Blut-feste (26. Mai 1870) zu Weingarten nach seiner Pilgerfahrt nach Rom gehalten, in der mit volkstümlicher Beredsamkeit in schwärmerischer Abgötterei das von schwindelhafter Legende verherrlichte heilige Blut in Weingarten als das kostbarste Kleinod für das ganze Schwabenland angepriesen wird. Diese Predigt – von den Eindrücken des vatikanischen Konzils belebt<sup>13</sup> – ist von einer Inbrunst geistlicher Unwahrhaftigkeit getragen, die sie wirklich lesenswert macht.

Wir kommen zu der *Kalenderliteratur*, die für das Volksbedürfnis so wichtig ist. Die Aktiengesellschaft des „Deutschen Volksblattes“ gibt einen „*Katholischen Volks- und Hauskalender*“ heraus. Er ist im Jahre 1850 von Dr. Ries gegründet und sieben Jahre lang von ihm selbst redigiert worden. „Bis dahin hatten die württembergischen Katholiken nur protestantisch verfaßte Kalender.“ Später war Dr. Uhl bei der Redaktion tätig. Man liest jetzt keinen besondern Herausgeber auf dem Titelblatt. Der Kalender enthält das gewöhnliche Material, geschichtliche Mitteilungen, mehrere Bilder, eine Rundschau von August zu August und ähnliches. In dem Kalender von 1884 wird bei einer Lebensskizze von Bischof Hefele auf das segensvolle, überaus freundliche Verhältnis zwischen dem Königspaar und dem Bischof von Rottenburg hingewiesen: ein Thema, welches in methodischer Prahlerei immer bei den Römischen wiederkehrt; bei der Schilderung der 25jährigen Feier des Bestehens des gemeinsamen Mutterhauses für alle barmherzigen Schwestern des Königreiches ist die Mitteilung gemacht, daß das Haus mit vier Schwestern angefangen und jetzt gegen 400 zähle. Drei große Gruppen, mehr als ein Dutzend Anstalten und Häuser für den Dienst der Elenden haben sich daran angeschlossen. Ein Mutterhaus mit der geistigen Leitung und Heranbildung der Schwestern, mit dem Generalkrankenhaus für alle leidenden Schwestern des Landes; dann ein Pensionat für Mädchen, zwei Häuser für ältere Personen, eine große Irrenanstalt, eine Beschäftigungs- und Bewahranstalt für ältere, taubstumme Mädchen, eine Augenheilanstalt, eine Taubstummenanstalt für Kinder, ein Gut-Hirtenhaus für Gefallene, ein Haus für schwachsinnige Kinder, eine große Ökonomie, eine Kleinkinder- und Nähsschule u. s. w. Hunderte von Familien des Landes aus allen Ständen – reichbegüterte verachtet man nicht – sind geistig der vielseitigen Stiftung in der Bocksgasse zu Gmünd verbunden. Bei der Pflege der Kranken sieht man es gern, wenn man in angesehene, protestantische Häuser kommen kann. Eine feingebildete Frau Mutter leitet alles mit Verstand und Diplomatie.

---

13 S. 13.

Ein Aufsatz über die neue katholische Kirche in Heidenheim mit einem ansprechenden Bilde betont den Eifer des Bischofs, der königl. Regierung und der Katholiken für Erbauung von Kirchen in der Zerstreung unter den Protestanten. In letzterer Hinsicht sind die Römischen sehr tätig. In Calw z. B. haben sich einige Glaubensgenossen (194 Italiener, Tiroler und ein halbes Dutzend altangesessener Bürger) zusammengefunden und man will nun da auch eine Kirche bauen inmitten dieses evangelischen betriebsamen Missionsortes. In der Rundschau des Kalenders erfahren wir, daß sich die römischen Zeitschriften mehr und mehr verbreiten. „Es hängt ungemein viel von dem Einfluß und dem Nutzen eines guten Blattes ab.“ Nach der Ausmalung des Elendes der Welt wird uns das Weltschiff der römischen Kirche gezeigt, welches ruhig und majestätisch durch die sturmgepeitschten Wellen der Zeit dahinfährt. Statt Petrus steht der „Friedenspapst“ Leo XIII. am Steuer.

Außer diesem weitverbreiteten Kalender kommt noch ins Land eine Bearbeitung des *Marienkaltenders*, der in Regensburg bei Pustet erscheint, besonders für Württemberg hergerichtet. Maria vorne, Maria hinten. Jeder Monat hat die Beschreibung einer ihr geweihten Kirche in Deutschland, wo fabelhafte Mirakel geschehen. Ein geschmackloses Bild in Öldruck verherrlicht in der Ausgabe von 1884 den heiligen Franziskus von Assisi; Johannes von Nepomuk wird als erster Märtyrer für das Beichtsiegel geschildert; Geschichten folgen, auch ein katholischer Märtyrer aus dem Reformationskrieg der Schweiz empfängt mit seiner Frau eine legendenartige Verklärung. Für 50 Pfennig enthält der ansehnliche Kalender Lüge genug.<sup>14</sup> Es sollen davon in Württemberg etwa 20.000 Exemplare verbreitet werden.

Außer diesen Kalendern werden im Lande auch noch die gelesen, die aus der überaus tätigen Buchhandlung von Herder in Freiburg hervorgehen. Vor allen andern der berühmte „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ von Alban Stolz. Auch der Einsiedler-Kalender aus dem Verlage von Benziger ist verbreitet. Er bringt neben vielen Bildern auch eine bunte Lithographie, ein hübsch gezeichnetes Versbild. In der Ausgabe von 1884 interessiert uns namentlich das Bild der Villa Windthorst, die ihm seine Verehrer erbaut in der Nähe von Hildesheim in der Mitte herrlicher Waldungen: ein Symbol der Kämpfe unserer Zeit. Es ist noch ein besonderer *Cäcilienkalender* vorhanden: ein musikalisches Jahrbuch.

Natürlich sind auch die wissenschaftlich oft bedeutenden „Stimmen aus Maria Laach“, die „katholischen Missionen“ (eine Missionsbibliothek, die zugleich eine Rundschau über alle Länder und Völker der Erde geben und geographisch und ethnographisch unterhalten soll) in Schwaben bekannt. An einer bedeutenden illustrierten katholischen Zeitschrift fehlt es. Am meisten dient diesem Bedürfnis noch „Der deutsche Hausschatz“ in Wort und Bild, der bei Pustet in Regensburg herauskommt. Man teilt uns mit, daß hierher auch die „Alte und neue Welt“ zu stellen ist.

Was die *Jugendliteratur* betrifft, so ist um Verbreitung derselben auch in Württemberg der Verlag von Manz in Regensburg sehr bemüht. Als Schriftsteller werden hier M. Lehmann und der gerühmte Wilhelm Herchenbach genannt, der für seine Erzählungen den geschichtlichen Hintergrund liebt. Ferner J. A. Stelzig. In Stuttgart bei Rupfer sind Geschichten von J. A. Pflanz erschienen, der auch einst für den Volkskalender schrieb. Neben diesen Jugendschriften gehen dann die Romane von Konrad Bolanden einher. Als Andachtsbuch wird am meisten auch durch die Kolportage die christ-

---

14 Nach der alten Carolina art. 106 wird die Lästerung der Maria als *Gotteslästerung* bestraft (die Schmähung Gottes, seiner Allmächtigkeit und seiner heil. Mutter). So auch die spätere Reichsgesetzgebung bei Temme, pr. Strafrecht S. 687. „Es ist schon ein außerordentliches Glück, daß wir einen Vater der Erbarmung haben. *Aber das würde doch nicht ganz hinreichen*, uns völlig zu beruhigen; wir bedürfen auch einer Mutter, die sich unserer Armut annimmt.“ (Monatsrosen, Organ der Marianischen Gesellschaft zu Innsbruck, 5. Jahrg., S. 199 u. öfter.)

katholische Hauspostille von P. Leonhard Goffine mit einem Anhang von A. Stolz vertrieben. Man hat von ihr eine Volks- und eine Prachtausgabe.

Jedermann weiß, daß Schwaben in seiner geistigen Bedeutung und Blüte einen vorwiegend evangelischen Charakter hat. Stuttgart, der selten schöne Mittelpunkt des gartenartigen Landes, trägt ganz das Gepräge der Wirkungen der Reformation, wenn auch im römischen Gesellenhause mit „man muß sagen kolossalem Erfolge die Blume von Sizilien aufgeführt wird“. In Stuttgart sammelt sich die größte Wohlhabenheit des Landes und es bezahlt  $\frac{1}{6}$  der Steuern des Königreichs. Fast alle bedeutenden wissenschaftlichen und künstlerischen Größen sind auf dem Boden der Reformation erwachsen. – Der Segen Schwabens ist die Reformation und das sollte man nirgends vergessen.

Wir wissen, wie unendlich schwer die Behandlung Roms in paritätischen Staaten ist. Aber andererseits muß auch festgestellt werden, daß es *unmöglich* ist, Rom jemals zu befriedigen. Gerade die württembergischen Bestimmungen über das Verhältnis von Staat und Kirche, die vielfach für Preußen als Muster empfohlen sind, werden jetzt von der ultramontanen Presse Schwabens für so schlecht erklärt, daß der Papst sie bis heute nicht anerkannt habe, sondern nur ihre Ausführung opportunell zulasse. Die Zeit sei indes nicht fern, wo auch Schwaben seinen Kulturkampf bekommen werde!<sup>15</sup>

Es ist hohe Zeit, daß wir Evangelischen einmal aufwachen und uns die Anmaßung Roms nicht mehr gefallen lassen. Wir sind in dieser schlaffen Geduld schon viel zu weit gegangen. Und welches traurige Schauspiel von Zerrissenheit boten wir den Römischen bei den letzten württembergischen Landtagsverhandlungen über die Kirchenvorlage wegen der Ausscheidung des Kirchenvermögens! Und dabei wieder diese unbegreifliche Harmlosigkeit, mit der man dem Bischof nur zur Stärkung seiner Macht die *pia corpora* ausliefern wollte. „Die katholische Vorlage hätte keinen Anstand gefunden.“ Die Völker der Reformation schlafen einen tiefen Schlaf und immer dunkler wird die Nacht, in welcher der größte und letzte Betrug der Weltgeschichte seine Todesschwingen ausbreitet. Einmal wird ihn einer richten, von dem 2. Thess. 2,8 die Rede ist.

Der Verfasser des Buches: Württemberg. Sein Land und seine Geschichte 1839 und 1847 erzählte mir, daß er auf eine Mitteilung des Historikers Stalin hin, der ausdrücklich den plötzlichen Tod des Herzogs Karl Alexander in jener mit Geheimnis umhüllten Nacht so erklärt habe, daß damals der Herzog von dem Kammerdiener Neuffer im Auftrage der Landstände ermordet sei – in der zweiten Ausgabe seines Buches über die Todesart geschwiegen habe, während er früher ein plötzliches Seitenstechen angenommen habe. Noch liegt ein Dunkel auf diesem Tode. Man neigt jetzt mehr dazu, einen plötzlichen Schlagfluß anzunehmen.

Bekannt ist, welches Entsetzen damals auf dem Lande ruhte in dem Gedanken, man könne gewaltsam katholisiert werden. Die Jesuiten währte man schon von Würzburg her auf dem Wege. Die Alten empfanden tiefer als wir. Der Liberalismus hat uns verwöhnt, die Welt nicht mehr in ihrem Haß oder in ihrer Liebe zu dem Evangelium der Reformation zu betrachten.

Doch nein – was sage ich – einmal hat sich ja auch in diesem Jahrhundert Württemberg in dem Widerstande gegen das Konkordat heldenmütig erhoben.

Das ausländische Rom ist immer der Fluch Deutschlands gewesen. Es bleibt es bis ans Ende der Tage. Das Evangelium gleicht dem Mädchen aus der Fremde: es kommt und geht in freier Weise, die Nationen können es nicht als erzwungenen Besitz bewahren; aber mechanisch tot schleppt sich der Knechtesdienst Roms durch die *Säcula* dahin.

---

<sup>15</sup> Das frivole Wort Kulturkampf meint nichts anderes, als den gerechten Kampf der Obrigkeit mit den Anmaßungen Roms.

Alle Nationen, die dem Papsttum folgen, gehen durch Gottes Gericht allmählich ihrem völligen Ruin entgegen – wie Irland, Frankreich, Spanien, Italien, die Südstaaten von Amerika und leider auch Österreich beweisen<sup>16</sup> – es ist ein entsetzlicher Gedanke, sich auch das liebe Württemberg, diese von der Alb umfaßte Perle, mehr und mehr von diesem giftigen Rost angefressen vorzustellen.

Sollte Württemberg einmal einen katholischen Herrn empfangen – und die Gefahr ist bekanntlich eine drohende – so wäre damit ein Übergewicht des Romanismus eingeleitet.

Wir schließen mit den Worten Dr. *Wächters* bei der Lutherfeier: „Bald sind die festlichen Töne dieses Tages verklungen. Wird wohl nach abermals 100 Jahren eine kommende Generation noch in ähnlicher Weise eine Lutherfeier begehen? Gewaltige Gegner des evangelischen Lebens erheben drohender denn je ihr Haupt. Das ist Rom, dessen Propaganda in allen Ländern der Erde in aller Stille die mächtigste Ausbreitung findet; Rom, dessen düsterer Geist, erbittert gegen die evangelische Wahrheit, den Abtrünnigen nichts vergessen und nichts von uns gelernt hat und selbst die Händel wider die evangelische Kirche aufstachelt. Es werden Klöster gleich Zwingburgen überall – auch in unserm Lande – eingerichtet und die wohlhabenden Töchter hereingezogen. Die festgegliederte Hierarchie mit allen ihren Hilfstruppen, die ultramontane Presse, die Disziplin des Beichtstuhles – sie sind kampfbereit. Wir stehen Rom gegenüber wie das Deutsche Reich gegen Frankreich. Wir Evangelische wollen gerne in Frieden mit unsern katholischen Mitbürgern leben und jede Toleranz üben, aber der Revanche-Gedanke der römischen Hierarchie, ihr Verlangen, die Einheit der Kirche, d. h. die Vernichtung der evangelischen Lehre zu erwirken, läßt nicht die Hoffnung eines dauernden Friedens aufkommen. Es gilt in Kampfbereitschaft für die höchsten Güter unsers Volkes einzustehen. Es gilt, aus der erhebenden Festfreude den Entschluß und die Kraft mit hinauszunehmen, auch in Not und Drangsal festzustehen, treu und standhaft zu der Fahne des lauterer Evangeliums.“

---

16 Bismarck am 20. März 1884: „Gehen Sie die Geschichte der Völker durch und Sie finden die eigentümliche Erscheinung, daß gerade vorzugsweise die Katholiken sich nicht durch ihre innere Einigkeit, durch ihre innere Ordnung und inneren Frieden ausgezeichnet haben. Nehmen Sie die Polen, die Irländer, die romanischen Völker, die Südstaaten von Amerika und das allerchristliche Frankreich: sie sind durch innere Streitigkeiten zerrissen worden. Die italienischen Zustände werden auch dem katholischen Bedürfnis nicht vollständig genügen. Ich muß noch Spanien erwähnen.“ Vergl. Laveleye: Protestantismus und Katholizismus in ihren Beziehungen zur Freiheit und Wohlfahrt der Völker. Deutsch von Bluntschli. 1875.